

**„mehr sehen“**  
**Predigt zu Mk 8,22-26**  
**12. Sonntag nach Trinitatis, 18. August 2013**  
**Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a.d. Saale**

*22 Und sie kamen nach Betsaida. Und sie brachten zu Jesus einen Blinden und baten ihn, dass er ihn anrühre. 23 Und Jesus nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf, tat Speichel auf seine Augen, legte seine Hände auf ihn und fragte ihn: Siehst du etwas? 24 Und er sah auf und sprach: Ich sehe die Menschen, als säe ich Bäume umhergehen. 25 Danach legte er abermals die Hände auf seine Augen. Da sah er deutlich und wurde wieder zurechtgebracht, sodass er alles scharf sehen konnte. 26 Und er schickte ihn heim und sprach: Geh nicht hinein in das Dorf!*

Liebe Gemeinde!

Was für eine merkwürdige Begebenheit beschäftigt uns heute. Jesus macht einen blinden Menschen gesund. Aber auf welche Weise! Jesus spuckt ihm in die Augen! Sie haben schon richtig gehört. Luther übersetzt hier nämlich etwas verlegen, Jesus tat Speichel auf seine Augen. Aber im Griechischen steht eindeutig: Jesus spuckte in seine Augen.

Wer sich wie ich noch gut an die Fußballweltmeisterschaft von 1990 erinnert, dem ist auch unvergessen die Spuckattacke des niederländischen Fußballspielers Frank Rijkaard gegen Rudi Völler. Ein abgrundtief verächtlicher Gestus, auf den mit einem Faustschlag zu reagieren Rudi Völler nur abgehalten werden konnte durch das beherzte Dazwischengehen eines Mannschaftskameraden. Völler und Rijkaard wurden dann beide vom Unparteiischen in die Kabine geschickt. Das war 1990. Aber schon immer war Anspucken oder gar ins Gesicht spucken ein Ausdruck von Verachtung. Auch zur Zeit Jesu. Weshalb also spuckt Jesus dem Blinden in die Augen? Ob sich der blinde Mann zunächst auch erniedrigt gefühlt hat? Als blinder Mensch in der damaligen Zeit muss er an manche Erniedrigung gewohnt gewesen sein. Man ging in der Regel nicht zimperlich mit Menschen um, die eine Behinderung oder chronische Erkrankung hatten. Nicht zuletzt deshalb, weil man die Schuld für die Behinderung oder Krankheit bei ihnen selbst vermutete. Aber jetzt auch Jesus? Ob das der Gedanke des Blinden war bei dieser Spuckattacke Jesu? Wie dem auch sei: diese Spuckattacke führte zu etwas Gutem. Der blinde Mensch wird wieder sehend.

Etwas ganz und gar nicht Gutes (nämlich die Spuckattacke) führt zu etwas Gutem (der Heilung). Wir ahnen: es geht um mehr. Denn ist das nicht irgendwie das Erkennungszeichen Jesu? Geboren in einem lausigen Stall wird der, den wir als den Herrn der Welt bekennen. Gekreuzigt unter Pontius Pilatus wird der, der drei Tage später mit seiner Auferstehung demonstriert, dass der Tod nicht das letzte Wort haben wird. Etwas ganz und gar nicht Gutes wird gut, führt zu Gutem.

Hier in unserer Geschichte: der blinde Mensch wird sehend. Aber nicht sofort. Nach der heilwirkenden Spuckattacke und dem segnenden Auflegen der Hände fragt Jesus vorsichtshalber noch einmal nach, so als ahnte er schon, dass es nicht ganz gereicht haben dürfte: Siehst du etwas? Ja, er sieht etwas. Aber irgendwie undeutlich, verschwommen. Die Menschen in seiner Nähe sieht er wie Bäume umhergehen. Der Blinde sieht noch nicht ganz klar. Jesus muss abermals die Hände auflegen und jetzt erst ist es gut. Eine solche Heilung in zwei Stufen ist in der Bibel ohne Parallele. Nur der Evangelist Markus erzählt sie uns.

Zwei-Stufen-Heilungen, also wo etwas erst nach und nach gut wird, sind aber doch eher die Regel — im Gegensatz zu Blitzwundern. Denn was geschieht oder glückt denn schon auf Anhieb? Doch das aller wenigste. Da muss in der Schule mit einer Ehrenrunde nachgebessert werden. Und nicht selten machen solche Schüler später glänzende Abschlüsse. Oder die Genesung von einer Krankheit. Sie geschieht ja auch selten ganz geradlinig. Da gibt es immer wieder ein Auf und Ab bis die Krankheit endlich und ganz überwunden ist.

Vielleicht gilt so ein Nach und Nach auch für den Glauben. So wie der blinde Mensch erst nach und nach sehend wurde, so ist es auch mit dem Glauben. Einen festen Glauben bekommt man erst nach und nach. In meiner vormaligen Gemeinde gab es ein Lieblingslied, das auf jeder zweiten Beerdigung gesungen werden musste: „So nimm denn meine Hände“. In der zweiten Strophe heißt es darin: „In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz und mach es gänzlich stille in Freud und Schmerz. Laß ruhn zu deinen Füßen dein armes Kind: es will die Augen schließen und glauben blind.“ Ein blinder Glaube. Vielleicht gibt es ein blindes Vertrauen, aber einen blinden Glauben: den gibt es nicht blind. Auch der Glaube ist nämlich eine Art von Sehen, das manchmal noch recht unklar ist und besser werden muss.

Der Glaube als ein Sehen, das nicht selten noch der Klärung bedarf. Ob wir das zuweilen vergessen? Vielleicht haben Sie auch einiges mitbekommen von dem Trubel um die neueste Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland zu Ehe und Familie. Darin plädieren die Autoren dafür, dass aus christlicher Sicht nicht allein die Ehe von Mann und Frau mit zwei Kindern als christlich anerkannt sein soll, sondern auch andere Lebensgemeinschaften und Lebensformen — vorausgesetzt auch sie stellen sich unter Gottes Gebot und Willen. Das Anliegen dieser Orientierungshilfe liegt auf der Hand: man wollte Menschen mit anderen Lebensentwürfen, Alleinerziehenden, sogenannten Patchworkfamilien, gleichgeschlechtlichen Partnerschaften eine Brücke zur Kirche bauen. Dieses Anliegen finde ich gut. Man hätte allerdings stärker betonen können, dass die lebenslange Ehe, auch wenn sie nicht immer gelingt, dennoch eine großartige Sache ist und bleibt. Doch diese Einschränkung rechtfertigt nicht die überzogenen und zum Teil richtig gehässigen Reaktionen aus manchen Kreisen unserer Kirche. Hier wird die eigene Meinung mit einer solchen Selbstsicherheit vertreten, dass für Nachdenklichkeit kein Platz mehr bleibt. Und viele der vehementen Kritiker scheinen zu übersehen, dass unser aller Glaube ein Sehen ist, das manchmal recht unklar ist und von Jesus der Klärung bedarf.

Der Glaube ist ja überhaupt ein Sehen von Dingen, die sonst den Augen verschlossen bleiben. Wenn mich jemand fragt, worum es denn eigentlich bei unserem christlichen Glauben geht, dann antworte ich: es geht um ein anderes, tieferes Sehen. Ich sehe zum Beispiel unsere Welt nicht nur so, wie sie ist — manchmal ein recht ernüchternder, traurig machender Blick. Sondern ich sehe unsere Welt so, wie sie Gott gerne hätte. Und plötzlich sehe ich nicht nur ernüchternde und traurig machende Dinge, sondern auch andere, Mut machende und Hoffnung stiftende Dinge.

Glaube ist das Sehen von Dingen, die sonst den Augen verschlossen bleiben. Doch es geht nicht nur um das Sehen von Dingen, sondern auch von Menschen. Glaube ist also auch das Sehen von Menschen in einer Weise, die sonst uns verschlossen bliebe. Wir haben vom König David Musical vielleicht noch die Passage im Ohr, wo der Prophet Samuel den neuen König für Israel salben soll. Und mitten in der Wahl des neuen Königs ermahnt ihn Gott mit den Worten, dass Menschen nur sehen, was vor Augen ist; Gott aber sieht ins Herz. So lässt uns der Glaube mehr und tiefer sehen, wenn wir anderen Menschen begegnen.

Die Probe aufs Exempel kommt hernach bei der Feier des Heiligen Abendmahls. Wir stehen beieinander im Kreis, teilen Brot und Wein miteinander und sehen uns gegenseitig nicht nur an als die Menschen, die wir nun einmal sind, sondern als Menschen, wie sie Gott will; als Menschen, die in einem ganz anderen, neuen Licht stehen. Und vielleicht entdecken wir ja an uns das eine oder andere, was mit dem bloßen Auge bisher nicht zu sehen war.

Was für eine merkwürdige Begebenheit beschäftigt uns heute. Jesus macht einen blinden Menschen gesund. Und uns öffnet er die Augen des Glaubens. Damit wir immer klarer sehen können, was dem bloßen Auge verborgen bleibt. Damit wir sie sehen können: die neue Welt Gottes, die mitten unter uns schon im Aufblühen ist.